Andreas Mayer

Der französische Lavater. Zur Übersetzungsgeschichte der ›Physiognomischen Fragmente‹ (1770-1835)

Seit dem späten 18. Jahrhundert ist der Name des Schweizer Theologen Johann Caspar Lavater zum Synonym für Physiognomik geworden. Seine ›Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe‹, die zwischen 1775 und 1778 in vier Bänden erschienen, bildeten den ersten umfassenden Versuch, diese als Aberglauben und Scheinwissenschaft verschriene Kunst auf ein empirisch gesichertes Fundament zu stellen. Der über mehrere Jahrzehnte anhaltende Erfolg dieses von Beginn an umstrittenen Werks lässt sich an den zahlreichen Ausgaben, Übersetzungen und Bearbeitungen ablesen, die bereits an der Schwelle zum 19. Jahrhundert kaum noch zu übersehen waren.[1] Wie ›The Gentleman's Magazine‹ zum Zeitpunkt von Lavaters Tod feststellte, wurde dessen Physiognomik »in jeder Familie für so notwendig erachtet wie die Bibel selbst. Es gab eine Zeit, in der Bedienstete kaum eingestellt wurden, bevor man nicht die Beschreibungen und Stiche von Lavater konsultiert hatte, um sie sorgfältig mit den Linien und Zügen des Gesichts des jungen Mannes oder der Frau zu vergleichen.«[2]

Die Kritik, dass das philantropisch intendierte Projekt der Physiognomik rasch in sein Gegenteil umschlagen konnte, war bereits früh formuliert worden und hat die weitere Rezeption der ›Fragmente‹ bis heute geprägt. Trotz Lavaters entschiedenem Eintreten für die empirische Beobachtung wurden seine Thesen gemeinhin als »pseudowissenschaftliche« Naturalisierung sozialer und rassistischer Vorurteile verworfen.[3] Die jüngere Forschung hat es unternommen, diese schematische Sichtweise zu korrigieren, indem sie das Werk im intellektuellen Kontext der Spätaufklärung und in Bezug auf Lavaters andere Schriften erörtert.[4] Umfassendere philologische Unter-

1 Die umfassendste Bibliographie bietet, trotz gewisser Mängel, John Graham, Lavater's Physiognomy: A Checklist, in: Papers of the Bibliographical Society of America 55, 1961, S. 297-308, nachgedruckt in ders., Lavater's Essays on Physiognomy: A Study in the History of Ideas, Bern, Frankfurt am Main 1979. Für die zu Lebzeiten erschienen Schriften siehe Johann Caspar Lavater, Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe. Ergänzungsband. Bibliographie der Werke Lavaters. Verzeichnis der zu seinen Lebzeiten im Druck erschienenen Schriften, hg. von Horst Weigelt und Niklaus Landolt, Zürich 2001.

2 Anon., The Gentleman's Magazine LXXI, Februar 1801, S. 124.

3 Vgl. etwa Martine Dumont, Le succès mondain d'une fausse science: la physiognomonie de Johann Kaspar Lavater, in: Actes de la recherche en sciences sociales 54, 1984, S. 2-30, sowie zahlreiche Beiträge in Ellis Shookman (Hg.), The Faces of Physiognomy. Interdisciplinary Approaches to Johann Caspar Lavater, Columbia, SC 1993. Trotz einer grösseren Ausgewogenheit trifft dies auch auf die Studie von Richard T. Gray zu, die die ›Fragmente‹ in einen teleologischen Rahmen stellt, der im Rassismus des NS-Staates mündet (About Face. German Physiognomic Thought from Lavater to Auschwitz, Durham, N.C. 2004).

4 Vgl. Karl Pestalozzi, Horst Weigelt (Hg.), Das Antlitz Gottes im Antlitz des Menschen. Zugänge zu Johann Kaspar Lavater, Göttingen 1994, sowie Gerda Mraz und Uwe Schlögl (Hg.), Das Kunstkabinett des Johann Caspar Lavater, Wien 1999.

© 2024 Andreas Mayer, Publikation: Wallstein Verlag
DOI https://doi.org/10.46500/83535693-006 | CC BY-NC-ND 4.0

suchungen der zahlreichen Fassungen und Übersetzungen der ›Fragmente‹ sind allerdings bisher ausgeblieben. Auch die historisch-kritische Lavater-Ausgabe des NZZ Verlags Zürich hat diese nicht in ihre Auswahl aufgenommen und statt dessen die Vorlesung ›Von der Physiognomik‹, die sogenannte »kleine Physiognomik«, privilegiert.[5] Dies mag neben der Länge der »großen Physiognomik« auch deren bewusst unsystematischer und offener Form geschuldet sein, die sich von präetablierten Genres wie etwa dem Traktat entfernt und vielfach in die Nähe der Zeitschrift oder der gelehrten Korrespondenz rückt. Die zentrale Rolle der Bildreproduktionen für die Argumentation der ›Fragmente‹, die in der »kleinen Physiognomik« noch weitaus weniger relevant ist, mag als ein weiterer Grund gelten.

Doch abgesehen von diesen formalen Eigenschaften offenbaren sich die Hauptprobleme einer historisch-philologischen Befassung mit Lavaters Text erst ganz, sobald man dessen komplizierte Übersetzungsgeschichte mit einbezieht. Denn bereits zwei Jahre nach dem Erscheinen des vierten Bandes der deutschen Ausgabe kamen die ersten fremdsprachigen Ausgaben auf den Markt: zunächst auf Niederländisch (›Over de physiognomie‹, gedruckt in Amsterdam von Johannes Allert, 1780-1783), dann auf Französisch (›Essai sur la Physiognomonie, destiné à faire Connoître l'Homme & à le faire Aimer‹, in Den Haag 1781-1786, 3 Bde.). Die bereits früh begonnene französische Ausgabe bildet dabei einen Sonderfall, denn hierbei handelt es sich nicht um eine Übersetzung des originalen Textes, sondern um eine neue und veränderte Fassung auf der Grundlage eines von Lavater selbst überarbeiteten Manuskripts, das das gesamte Werk neu strukturiert und ergänzt. Damit stellt diese Version gewissermaßen eine fremdsprachige Neuausgabe dar, die jedoch zu Lebzeiten des Autors unabgeschlossen blieb (der vierte und letzte Band erschien erst 1803). Dementsprechend basierte die erste englische Übertragung, die zunächst in Faszikeln von John Murray in London gedruckt wurde (›Essays on physiognomy, designed to promote the knowledge and the love of mankind‹, übers. von Rev. Henry Hunter mit Gravuren von Thomas Holloway, 1789-1798), nicht auf dem deutschen Original, sondern auf den vorhandenen Bänden des ›Essai‹. Zur gleichen Zeit wurde ein zweites, konkurrierendes Projekt von Thomas Holcroft in Angriff genommen und von G. G. & J. Robinson gedruckt (›Essays on physiognomy, designed to promote the knowledge and the love of mankind‹, 1789-1792), ebenfalls nicht auf der Grundlage der Erstausgabe, sondern der gekürzten deutschen dreibändigen von Johann Michael Armbruster herausgebrachten, günstigeren Oktavversion (1783-1787, einer Mischversion aus den ›Fragmenten‹ und den existierenden Bänden des ›Essai‹).[6]

5 Alle folgenden Zitate mit dem Sigel PF I-IV beziehen sich auf die Originalausgabe: Johann Caspar Lavater, Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe, 4 Bde., Leipzig, Winterthur 1775-1778. Auch die in zwei Teilen veröffentlichte »kleine Physiognomik« wird nach der Originalausgabe zitiert: Johann Caspar Lavater, Von der Physiognomik, Leipzig 1772, ders., Von der Physiognomik. Zweytes Stück welches einen in allen Absichten sehr unvollkommenen Entwurf zu einem Werke dieser Art enthält, Leipzig 1772.

6 Für die vollständigen bibliographischen Angaben vgl. Lavater (Anm. 1), S. 173-183.

Die komplexen Zusammenhänge zwischen diesen verschiedenen Editionen und Übersetzungen bestätigen nicht nur, dass es »nie einen einzigen maßgeblichen Text gab, kraft dessen Lavaters Ideen in das Alltagsleben des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts eindrangen«,[7] sondern auch, dass die ›Physiognomischen Fragmente‹ als ein multilinguales Projekt betrachtet werden müssen, an dem neben dem Autor ein Netzwerk von Übersetzern, Künstlern, Druckern und Verlegern beteiligt war. Die Rekonstruktion der verschlungenen Publikations- und Übersetzungsgeschichte dieses Werks sowie der beteiligten Akteure, wie sie hier anhand der französischen Ausgaben unternommen wird, erlaubt dabei auch ein besseres Verständnis der Lavaterschen Physiognomik im Rahmen von verschiedenen Konzeptionen der Wissenschaften vom Menschen.[8] Dass es in Frankreich zur umfangreichsten und am längsten anhaltenden Rezeption des Werkes kam, lag dabei auch seiner späteren Integration in die zehnbändige Ausgabe ›L'art de connaitre les hommes par la physionomie‹ (1806-1809), die es im Kontext der französischen medizinischen und philosophischen Anthropologie neu verortete. Die weitere Karriere von Lavaters Werk in Frankreich, wie sie sich emblematisch in Balzacs ›La Comédie humaine‹ zeigt, war in vielerlei Hinsicht eine Folge dieser Neuverortung, die nochmals das Ziel verfolgte, das der Schweizer Theologe verfehlt hatte: die Physiognomik zur »Wissenschaft der Wissenschaften«[9] zu erheben.[10]

1. Der Physiognomist als Übersetzer und Spracherfinder

Auch wenn die ›Physiognomischen Fragmente‹ mit ihrem reichhaltigen Bildbestand bis heute als Lavaters maßgebliches Werk zur Thematik gelten, finden sich deren Anfänge in der kurzen, weitaus weniger bekannten Schrift ›Von der Physiognomik‹. Bei dieser »kleinen Physiognomik« handelt es sich um eine 1771 gehaltene Vorlesung vor der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, die im Folgejahr ohne Zustimmung des Autors von seinem Freund Johann Georg Zimmermann samt dem Entwurf eines künftigen größeren Werkes veröffentlicht wurde.[11] Einer der Anstöße für die Themenwahl des Zürcher Theologen lag in einem kurz zuvor erschienen Artikel von Diderots

7 Michael Shortland, The Power of a Thousand Eyes. Johann Caspar Lavater's Science of Physiognomical Perception, in: Criticism 28, 1986, H. 4, S. 379-408, S. 385.

8 Die Befassung mit der Editions- und Übersetzungsgeschichte begründet in diesem Sinne kein Spezialgebiet, wie neuerdings behauptet wird (vgl. etwa Yves Chevrel u. a. (Hg.), Histoire des traductions en langue française, 4 Bde., Lagrasse 2012-2019), sondern verknüpft sich notwendigerweise mit wissenschaftshistorischen und rezeptionssoziologischen Fragestellungen.

9 PF I, S. 55.

10 Diese Problematik ist engstens verknüpft mit der epistemischen Formation, die Carlo Ginzburg als »Indizienparadigma« bezeichnet hat. Nicht umsonst findet sich auf den letzten Seiten seines Aufsatzes ›Spie‹ (1979) ein Verweis auf die arabische Physiognomik. Vgl. Carlo Ginzburg, Spurensicherung, in: ders., Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis, München 1988, S. 78-125, S. 125, Anm. 72.

11 Zur anfänglichen Rezeption und der Rolle Zimmermanns vgl. August Ohage, Über »Raserei für Phy-

und d'Alemberts Enzyklopädie, der unter Berufung auf die Autorität von Buffons ›Histoire naturelle‹ die Physiognomik zur »science imaginaire« erklärte.[12] Beim Versuch seiner Widerlegung verfolgte Lavater eine physiko-theologische Argumentationslinie, derzufolge die menschliche Natur als Teil der Schöpfung Gottes anzusehen war. Resolut wendete er sich in seinem Plädoyer für eine allgemeine Semiotik des menschlichen Charakters von astrologischen oder chiromantischen Praktiken ab[13] und verhieß künftiger Forschung ein auf anatomischen Grundlagen ruhendes Programm. Dabei muss der Physiognomiker zwei Prinzipien befolgen, die in der Folge für den Lavaterschen Ansatz grundlegend wurden: Erstens hat er sich allein an die »festen Teile« des Körpers zu halten, weil nur diese die unveränderliche Natur des Individuums enthielten, und die »weichen Teile« außer Acht lassen, da sie nur zufällige und unzuverlässige Zeichen lieferten; zweitens müssen seine Beobachtungen vom Prinzip der Homogenität geleitet werden, das besagt, dass bei jedem einzelnen Menschen alle Teile des Körpers mit der Seele verbunden sind, ein Prinzip, das es ihm erlaubt, vom kleinsten anatomischen Detail auf das Wesen des Charakters zu schließen:

> Vielleicht findet man es lächerlich, aus einem Knochen oder einem Zahne physiognomische Beobachtungen herzuleiten. Ich finde es gerade eben so natürlich, als aus dem Gesichte. Nicht, daß das ganze Gesicht als ein Zusammenfluß von lebendigen Expressionen, nicht viel stärker und entscheidender spräche, als ein einzelnes kleines Glied. Auch allerdings nicht, daß mir das eine so leicht sey, wie das andere. Allein ich getraue mir zu behaupten, der preiswürdige Schöpfer habe eine solche Proportion oder Analogie zwischen allen Theilen der Maschine des menschlichen Körpers festgesetzt, daß ein höherer, ein englischer Verstand aus einem Gelenke oder Muskel die ganze äußerliche Bildung, und den allseitigen Contour des ganzen Menschen bestimmen könnte, und daß folglich ihm ein einziger Muskel hinreichend wäre, den ganzen Charakter des Menschen daraus zu calculiren.[14]

Lavater zufolge besitzt allein der wahrhafte Physiognomiker diesen höheren »englischen« Verstand: »Nur er versteht die schönste, beredteste, richtigste, unwillkührlichste und bedeutungsvolleste aller Sprachen, die Natursprache des moralischen und intellectuellen Genies; die Natursprache der Weisheit und Tugend.«[15] Seine wesentlichen Eigenschaften sind also nicht nur die, die einen guten Beobachter ausmachen,

siognomik in Niedersachsen« im Jahre 1777. Zur frühen Rezeption von Lavaters ›Physiognomischen Fragmenten‹, in: Pestalozzi und Weigelt (Anm. 4), S. 233-242.

12 Art. Physionomie, in: Denis Diderot, Jean Le Rond d'Alembert (Hg.), Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, Bd. XII, Neuchâtel 1765, S. 538. Der anonyme Artikel stammt von Louis Chevalier de Jaucourt.

13 Insbesondere von Jacques Pernetti, Lettres philosophiques sur les physionomies (1746) oder Christian Adam Peuschel, Abhandlung von der Physiognomie, Metoposcopie und Chiromantie (1769).

14 Lavater, Von der Physiognomik (Anm. 5), S. 30.

15 Ebd., S. 34 f.

nämlich Aufmerksamkeit, Gedächtnis, zeichnerische Begabung,[16] sondern auch Einbildungskraft und Witz und vor allem sprachliche Begabung:

> Der Physiognomist muß eine sehr starke Imagination haben, und einen feinen, und schnellen Witz. Imagination, um sich alle Züge nett und ohne Mühe einzuprägen und zu erneuern; und Witz, um das Aehnliche darinn, und derselben Aehnlichkeit mit andern zugleich zu finden. Er sieht zum Exempel eine solche oder solche Nase, die etwas charakteristisches hat. Diese muß sich seine Imagination genau einprägen, und sich wieder darstellen können. Er muß eine Fertigkeit besitzen, Approximationen zu diesem charakteristischen Zuge sogleich zu bemerken. Auch zur Bildung und Erfindung der physiognomischen Sprache ist ihm der Witz, oder die Fertigkeit Aehnlichkeiten zu entdecken, unentbehrlich. Der Physiognomist muß die Sprache vollkommen in seiner Gewalt haben. Er muß sogar im Stande seyn, dieselbe zu erweitern und mit lebendigen und bestimmten Ausdrücken zu bereichern. Alle Reiche der Natur müssen ihm Bilder, alle Magazine der Wörter müssen ihm Ausdrücke leihen.[17]

In diesem Sinne ist der Lavatersche Physiognomist nicht nur ein Beobachter der menschlichen Natur, sondern vor allem ein Übersetzer einer natürlichen Ursprache des Menschen, die in Hieroglyphen abgefasst ist. Um einige »Zeichen des göttlichen Alphabets« zu enthüllen, muss er eine neue Sprache erfinden. Diese Vorstellung von der Physiognomik als einer menschlichen Wissenschaft, deren empirischen Beobachtung physiko-theologischen Grundsätzen folgt, prägt Stil und Struktur der ›Fragmente‹, die Lavater auf eigene Kosten drucken ließ und die schließlich vier dickleibige Quartofolio-Bände umfassten. Dementsprechend präsentiert sich der Theologe in der Vorrede zum ersten Versuch als »Wiederhersteller dieser menschlichsten und göttlichsten Wissenschaft«,[18] der sich unweigerlich dem Risiko der Fehlbarkeit aussetzt. Die ersten Seiten des Werks sind von einer Spannung zwischen den gegensätzlichen Haltungen eines solchen epistemologischen Zweifels und des absoluten Glaubens an die Wahrheit der physiognomischen Erkenntnis geprägt, die durch einen langen Auszug aus Herders ›Ältester Urkunde des Menschengeschlechts‹ über die Erschaffung des Menschen als Ebenbild Gottes emblematisch eingefangen wird:

> Siehe da seinen *Körper!* die *aufgerichtete, schöne, erhabne Gestalt* – Nur Hülle und *Bild der Seele!* Schleyer und Werkzeug der *abgebildeten Gottheit!* wie spricht sie von diesem *menschlichen Antlitz* in tausend Sprachen herunter! offenbart sich mit tausend Winken, Regungen und Trieben nicht darinn, wie in einem *Zauberspiegel*, die gegenwärdige, aber *verborgne Gottheit*?[19]

16 Vgl. Lorraine Daston, The Empire of Observation, in: Histories of Scientific Observation, hg. von Lorraine Daston und Elizabeth Lunbeck, Chicago 2020, S. 81-114.

17 Lavater, Von der Physiognomik (Anm. 5), S. 76 f.

18 PF I, S. a2.

19 Johann Gottfried Herder, Älteste Urkunde des Menschengeschlechts (1774), zit. in: PF I, S. 4 (im Original nicht kursiv, sondern Fettdruck).

Wenn Lavaters Überlegungen in den ›Fragmenten‹ vielfach in einem ähnlich enthusiastischen Duktus verfasst sind, so ist dies nicht nur ein für die pietistische Empfindsamkeit typisches rhetorisches Mittel, um den Leser möglichst eindringlich anzusprechen, sondern auch ein Versuch, dem erkenntnistheoretischen Imperativ gerecht zu werden, für die unendlich vielen Nuancen in seinem Material anschauliche und eindeutige Ausdrücke zu finden. Obwohl die Metapher des menschlichen Gesichts oder Körpers als Text nur selten aufscheint, wird die Bedeutung der Suche nach den richtigen Begriffen für die Übersetzung der visuellen Zeichen in Worte im gesamten Werk betont. Die Lavatersche Physiognomik ist damit vor allem ein ekphrastisches Unterfangen, eine Übertragung von Bildern in Sprache. In einem Brief an den Wiener Grafen von Thun vom Dezember 1777, der im vierten Band der ›Fragmente‹ abgedruckt wird, insistiert der Theologe auf der Notwendigkeit eines sorgfältigen, über die eigene Muttersprache hinausgehenden Sprachstudiums, insbesondere des Französischen, das »an physiognomischen und charakteristischen Benennungen so reich ist«.[20] Zu diesem Zweck wird der angehende Physiognomist angewiesen, eine Art persönliches Wörterbuch zu erstellen, das ihn bei seinem Vorgehen leiten soll. Aus dem Studium von »allen menschenkennerischen Schriften« und aufgrund seines »eigenen Genies« hat der Novize dann ein »möglichst vollständiges Register aller charakteristischen Gesichter« mit ihrer korrekten Beschreibung zu erstellen.[21] Die Demonstration schließt mit einer witzigen Pirouette, in der Lavater alle Adjektive aufzählt, die er in seinem privaten Wörterbuch unter der Rubrik »Witz« gesammelt hat:

> Witzig, witzreich, witzelnd, überwitzig, plattwitzig, feinwitzig, süßwitzelnd; zermalmend; witzbrennend; – eitelwitzig; ernstwitzig; trockenwitzig, kaltwitzig – frostig-grobwitzig – pöbelhaft-matrosisch-scharfrichterisch-blitzwitzig; schnakisch, drolligt, launig, spaßhaft, muthwillig, komisch, burlesk, schalkhaft, lächelnd, lachend, spottend, hohnlachend, schöngeisterisch etc.[22]

Lavaters Versuch einer Annäherung an die »englische« Natursprache durch teils bizarre Wortschöpfungen erhob nicht nur die Abweichung von Syntax und Grammatik zum Programm, sondern äußerte sich zugleich in einer kompromisslosen Kritik an allen bildlichen Darstellungen, die er als wesentliche Beweismittel seiner Wissenschaft sehen wollte. Die schwarze Silhouette des menschlichen Profils erhob er zum emblematischen Werkzeug seines Ansatzes, weil sie von Bewegung, Licht und Farbe abstrahierte und die menschliche Figur in Linien der festen Teile zerlegte, die ihm als physiognomisch relevant galten und nicht lügen konnten. Dank der im 18. Jahrhundert weithin beliebten Miniaturporträts und Silhouetten verknüpften sich die ›Fragmente‹ mit einer weit verbreiteten Alltagspraxis, die die gelehrte Öffentlichkeit einer visuellen Schulung unterziehen und zur allgemeinen Übernahme von Lavaters Blick führen sollte. In diesem Sinne wurden etwa im ersten Versuch mit Goethes Hilfe die »physio-

20 PF IV, S. 156.
21 PF IV, S. 157.
22 Ebd.

gnomischen Übungen zur Prüfung des physiognomischen Genies« entworfen, mit der das Lesepublikum seine eigene physiognomische Befähigung testen konnte.[23]

Da die Gültigkeit solcher Genietests entscheidend von der Genauigkeit der Reproduktionen abhing, sollten neu erdachte Vorrichtungen eine Präzisionssteigerung erlauben: etwa indem der Künstler beim Zeichnen von Silhouetten hinter einem Schirm saß,[24] oder mit der Erfindung eines »Stirnmessers« zur Berechnung der Proportionen, die Lavater bestimmten geistigen und moralischen Eigenschaften zusprach.[25] Allerdings gediehen diese Projekte nicht weit und der Umstand, dass die ›Fragmente‹ letztlich auf einen sehr heterogenen Bestand visueller Repräsentationen zurückgreifen mussten, verlieh dem Werk über weite Strecke den Charakter einer Art von Kunstkritik, die unter dem alleinigen Aspekt ihrer physiognomischen Brauchbarkeit verfasst war.[26] Der einzige lebende deutsche Künstler seiner Zeit, dem Lavater uneingeschränkt Lob spendete, war Daniel Chodowiecki, dessen Kupferstiche weithin bewundert wurden. Die Tatsache, dass der Berliner sich trotz gewisser Differenzen mit dem Autor zur Mitarbeit an den ›Fragmenten‹ bereiterklärte, trug nachweislich zum hohen Prestige des Werkes bei. Der Theologe wurde nicht müde, den Künstler als »einen der treusten und aufmerksamsten Schüler der Natur«[27] zu preisen, und unternahm ernsthafte Anstrengungen, die beiden ihm zur Verfügung stehenden Schweizer Künstler Johann Rudolf Schellenberg und Johann Heinrich Lips im Stil des deutschen Meisters auszubilden.[28]

Die originale Quarto-Ausgabe, die von Reich in Leipzig und Steiner in Zürich vertrieben wurde, war in ihrer edlen Ausstattung zum Preis von 24 Reichstalern eines der teuersten Werke seiner Zeit. Sie war das Werk vieler Hände und blieb in ihrer interaktiven und offenen Anlage formal eng verknüpft mit zwei für das 18. Jahrhundert zentralen wissenschaftlichen Kommunikationsmedien, der Zeitschrift und dem Brief. Die ständige Interaktion zwischen Autor und Leserschaft wurde nicht nur durch die Aufnahme von zahlreichen Bildern und Texten deutlich, die von Korrespondenten oder Freunden eingesandt wurden, sondern auch durch Lavaters Antworten auf seine

23 PF I, S. 185.

24 Vgl. PF II, S. 92 f., sowie EP II, S. 160 [XXVI].

25 PF IV, S. 24, 236 f.

26 Die Bildsammlung Lavaters befindet sich heute in der Österreichischen Nationalbibliothek (Wien). Vgl. dazu die Beiträge in Mraz und Schlögl (Anm. 4) sowie Joan K. Stemmler, The Physiognomical Portraits of Johann Caspar Lavater, in: The Art Bulletin 75, 1993, H. 1, S. 151-168 und Karin Althaus, »Die Physiognomik ist ein neues Auge.« Zum Porträt in der Sammlung Lavater, phil. Diss., Universität Basel 2010.

27 PF I, S. 112.

28 Die Zusammenarbeit erwies sich allerdings als schwierig, da Lavater selten mit den nach Chodowieckis Zeichnungen von Lips und Schellenberg ausgeführten Kupferstichen zufrieden war. Auch stellte er an den Berliner Künstler kaum durchführbare Anforderungen, wie etwa ein wahres Porträt des Anlitzes Christi zu zeichnen. Einen Überblick über die Künstler, die an den Fragmenten mitarbeiteten, bietet Ingrid Goritschnig, Lavaters auserwählter Künstlerkreis, in: Mraz und Schlögl (Anm. 4), S. 96-109; zu Chodowiecki und Lavater vgl. Thomas Kirchner, Chodowiecki, Lavater und die Physiognomiedebatte in Berlin, in: Daniel Chodowiecki (1726-1801). Kupferstecher, Illustrator, Kaufmann, hg. von Ernst Hinrichs und Klaus Zernack, Tübingen 1997, S. 101-142.

Kritiker, mit denen er die weiteren drei Bände füllte. Der vierte und letzte Versuch, der 1778 erschien, war vom schärfsten aller Kritiker geprägt, denn er begann mit einer langen Replik auf die berühmte Polemik Georg Christoph Lichtenbergs, die im Herbst 1777 zunächst anonym unter dem Titel ›Über Physiognomik; wider die Physiognomen‹ veröffentlicht worden war. Der Göttinger Gelehrte hatte sowohl an Lavaters zweifelhafter Methode als auch an seinem überschwänglichen Stil Anstoß genommen und dabei dessen »transzendente Ventriloquenz« sowie dessen Anmaßung gegeißelt, sich zum Richter über Gottes Schöpfung zu erheben.[29] Doch trotz Lichtenbergs Ablehnung der in den ›Fragmenten‹ obwaltenden verworrenen und willkürlichen Kausalität (»Was für ein unermeßlicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele!«[30]), bekannte er sich ebenso zur Möglichkeit und sogar zum Nutzen der Untersuchung des menschlichen Charakters durch äußere Zeichen. Allerdings sollten sich solche Studien auf die »ganze Semiotik der Affekten und die Kenntnis der natürlichen Zeichen der Gemütsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Mischungen«[31] beschränken, mit anderen Worten auf eine *Pathognomik*, die aus sichtbaren Indizien die verborgene Seite des Menschen entdecken würde: »So schliesst man von Ordnung in der Wohnstube auf Ordnung im Kopf, von scharfem Augenmass auf richtigen Verstand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewissen Jahren auf Charakter mit grösserer Gewissheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von ebendemselben Kopf.«[32]

In seiner weitschweifigen Antwort versuchte Lavater sowohl seine eigene Unterordnung der Pathognomik unter die Physiognomik zu bekräftigen, indem er erstere dem Bereich der höfischen Kultur mit ihren Täuschungen zuordnete, zugleich aber (und in einem gewissen Widerspruch zur ursprünglichen Ausrichtung seines Ansatzes) auch eine solche Semiotik des Alltagslebens in sein Werk zu integrieren suchte, indem er »Etwas über Kleidung, Stimme, Gang, Gebärdung, Stellung« einfügte:

> Stimme, Gang, Stellung, Gebärdung, Kleidung – alles an dem Menschen ist physiognomisch – alles, was der Mensch berührt, und was durch seine Hände geht, was in seinen Kreis tritt – nimmt etwas von ihm an. In allem erspiegelt er sich, drückt er sich ab, vervielfältigt er sein Bild [...]. Am unwidersprechlichsten charakteristisch sind die Stellung und der Gang des Menschen. Jede Tugend und jedes Laster, jede Kraft und ihre Schwachheit hat ihren eigentümlichen Gang – und

29 Georg Christoph Lichtenberg, Über Physiognomik; wider die Physiognomen. Zur Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis [1778], in: ders., Schriften und Briefe, hg. von Wolfgang Promies, München 1972, Bd. 3, S. 256-295, hier S. 257, sowie gegen Lavaters Ansicht, dass Newtons Gedanken niemals im »Kopf eines Negers« hätten entstehen können: »Allein, ruft der Physiognome, Was? Newtons Seele sollte in dem Kopf eines Negers sitzen können? Eine Engels-Seele in einem scheußlichen Körper? der Schöpfer sollte die Tugend und das Verdienst so zeichnen? das ist unmöglich. Diesen seichten Strom jugendlicher Deklamation kann man mit einem einzigen *Und warum nicht?* auf immer hemmen. Bist du Elender, denn der Richter von Gottes Werken?« (ebd., S. 272)

30 Ebd., S. 258.

31 Ebd., S. 264.

32 Ebd., S. 293.

einem Chodowiecki wär' es möglich, tausend und zehntausend Stellungen zu bezeichnen, deren Charakteristisches keinem Zweifel ausgesetzt wäre.[33]

Diese Zeilen offenbarten eine unerwartete Annäherung zwischen den beiden Positionen, was Lavaters Strategie entsprach, die Einwände seines Kritikers oft durch Umformulierung und anschließende Zustimmung zu entkräften.[34] Trotz des bisweilen bissigen Tons des Streits, der einige Jahre später in Lichtenbergs Parodie ›Fragment von Schwänzen‹ (1783) wieder aufflammte, waren die Unterschiede zwischen den Positionen der beiden Gelehrten mit all ihren erkenntnistheoretischen und moralischen Implikationen allerdings nicht unbedingt ersichtlich. Im Lichte der ökumenischen Geste Lavaters konnte Lichtenbergs Plädoyer für die Pathognomik vielen Lesern somit letztendlich weniger als Gegenentwurf zu den ›Fragmenten‹ erscheinen denn als deren nützliche Ergänzung. Dieser Eindruck wurde noch dadurch verstärkt, dass der Göttinger Gelehrte schließlich auf die Veröffentlichung einer eigenen Abhandlung zur Physiognomik verzichtete und sich auf Kommentare zu einer Reihe von Chodowieckis Kupferstichen beschränkte, die kontrastierende Tugenden und Laster, Ausdrücke, Haltungen, Kleidung und Gangarten von Männern, Frauen und Kindern in typischen gesellschaftlichen Situationen zeigten und damit ganz im Einklang mit Lavaters eigenen Ausführungen zur Pathognomik standen.[35]

2. Die französische Reartikulation der Lavaterschen Physiognomik: Der ›Essai sur la Physiognomonie‹

Seiner Annahme gemäß, die französische Sprache eigne sich besonders zum Ausdruck physiognomischer Nuancen, hatte Lavater ursprünglich geplant, die ›Fragmente‹ gleichzeitig in deutscher und französischer Sprache erscheinen zu lassen.[36] Nach längerer Suche nach einem geeigneten Übersetzer erhielt er Anfang 1775 einen diesbezüglichen Vorschlag von Franz-Michael Leuchsenring, den er 1771 in Zürich kennen-

33 PF IV, S. 417 f.

34 Lavater griff dabei beinahe wörtlich auf die Formulierungen zurück, die Goethe anonym in seinem Beitrag zu den Fragmenten gebraucht hatte: »Die Natur bildet den Menschen, er bildet sich um, und diese Umbildung ist doch wieder natürlich; er, der sich in die große weite Welt gesetzt sieht, umzäunt, ummauert sich eine kleine drein, und staffiert sie aus nach seinem Bilde« (Goethe, Anteil an Lavaters Physiognomischen Fragmenten, in: ders., Sämtliche Werke, Münchner Ausgabe, Band 1.2, München, Wien 1987, S. 457-489, hier S. 458).

35 Damit reihen sie sich generell in die Tendenz einer allgemeinen Semiotik des Ganges und der Körperhaltungen ein, die charakteristisch für das späte 18. Jahrhundert ist. Vgl. dazu Andreas Mayer, Wissenschaft vom Gehen. Die Erforschung der Bewegung im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2013, Kap. 1, sowie die erweiterte und revidierte französische Neuausgabe: La marche. Histoire d'une fascination savante, Paris 2025.

36 Vgl. Lavaters Vertrag mit seinem Verleger P. E. Reich, 1. September 1773 (FA Lav Ms 578.25). Diese und alle folgenden Signaturen verweisen auf die Korrespondenz Lavaters im Familienarchiv der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich. Wenn nicht anders angegeben, handelt es sich um die Transkription des Verf.

gelernt hatte. Der junge Publizist schien zunächst ein vielversprechender Kandidat für eine französische Übersetzung zu sein, denn nicht nur war er zweisprachig, sondern hatte auch auf seinen Reisen ein beeindruckendes Netzwerk von Persönlichkeiten aus der Literatur- und Verlagswelt in Deutschland, der Schweiz, Holland und Frankreich aufgebaut. Nach seiner Niederlassung in Paris gründete er dort das ›Journal de Lecture ou recueil pour les oisifs‹, das dem Publikum Rezensionen und Übersetzungen aus der Feder führender europäischer Intellektueller versprach. Das erste französische Übersetzungsprojekt der ›Fragmente‹ stand jedoch von Anfang an unter keinem guten Stern: zum einen, weil Lavater bei Leuchsenring eine liberale und atheistische Gesinnung vermutete, zum anderen, weil der angehende Übersetzer den Autor nach mehreren Monaten ungewissen Wartens wissen ließ, er wolle das Werk so umschreiben, dass »es nicht zu sehr gegen französischer Leser Denkart liefe. Zu arg darf man's doch nicht machen, wenigstens anfangs. Also wäre wohl z. E. die schöne Stelle Herders am Anfang an Franz bücher gewöhnten Lesern ein Talisman der sie auf immer von dem Buche entfernt hielte. Muß man nicht allen alles werden?«[37] Leuchsenring stieß damit in dasselbe Horn wie Zimmermann, der Lavater ebenfalls nach seiner ersten Lektüre des Beginns der ›Fragmente‹ im Februar 1775 auf die Unübersetzbarkeit der Herder-Stelle ins Französische hingewiesen hatte.[38] Der zu keinen Kompromissen geneigte Autor zog sich daraufhin von dem Projekt einer Pariser Ausgabe der ›Fragmente‹ zurück, bei der möglicherweise auch Diderot korrigierend am Werk gewesen wäre.[39]

Die Aufgabe wurde schließlich Marie Elizabeth de La Fite (1737-1794) übertragen, einem Mitglied der hugenottischen Gemeinde in Den Haag. Sie war mit dem Pfarrer Daniel de La Fite verheiratet, an dessen Zeitschrift ›Bibliothèque des sciences et des beaux-arts‹ sie mitarbeitete, sprach fließend Deutsch, Französisch und Englisch und hatte sich gerade als Übersetzerin von Sophie von La Roches ›Geschichte des Fräuleins von Sternheim‹ (1771) einen Namen gemacht.[40] Zu den enthusiastischen Lesern dieses Briefromans zählten Nicolai, Herder und Goethe, der auch seinen Freund Lavater 1774 in den Salon der Autorin einführte. Da La Roche und Lavater eine langjährige Freundschaft verband, könnte sie eine der Vermittlerinnen gewesen sein, die zur Wahl von La Fite als Übersetzerin führten, deren Beherrschung der französischen Sprache auch durch ihr eigenes erstes Buch ›Entretiens, drames et contes moraux à l'usage des Enfans‹ (La Haye, chez Detune, 1778) bewiesen war.[41] Von Beginn ihrer Zusammenarbeit mit dem Autor der ›Fragmente‹ an wies ihn La Fite auf die zahlreichen

37 Leuchsenring an Lavater [Paris, Ende Dezember 1775], in: Briefe von und an Franz Michael Leuchsenring, hg. von A. U. Kamber, Stuttgart 1976, Bd. 1, S. 83.

38 »Die Stelle aus Herder (Einleitung) ist ins französische *unübersetzbar*.« Zimmermann an Lavater, 26.2.1775 (FA Lav Ms 534.5).

39 Vgl. Roland Mortier, Diderot en Allemagne. 1750-1850, Paris 1954, S. 42, wobei trotz der nachweislichen Kontakte Leuchsenrings zu Diderot wegen der notorischen Unzuverlässigkeit des jungen Literaten dies als eher unwahrscheinlich gelten muss.

40 Mémoires de Mademoiselle de Sternheim, publiés par Mr. Wieland, et traduits de l'Allemand par Madame ***, A La Haye, chez Pierre Frédéric Gosse, 2 Bde., 1775.

41 Zu La Fites übersetzerischem Ansatz in ihren pädagogischen Arbeiten vgl. Beatrijs Vanacker, Éducation,

Schwierigkeiten hin, die mit der Übertragung eines philosophisch so anspruchsvollen Werks ins Französische verbunden waren, und nahm die Aufgabe nur unter der Bedingung an, eine grobe wörtliche Übersetzung des Manuskripts zu erhalten, die sie dann überarbeiten konnte:

> Malgré ce secours & malgré tous mes efforts je crains qu'il ne m'arrive très souvent de rester au dessous de l'Original, car plus un Auteur a de génie plus il est quelquefois difficile à traduire. D'ailleurs eûsse-je autant de génie que vous, Monsieur, il me resteroit encore un grand désavantage, c'est que je ne travaille pas avec les mêmes instrumens, c'est que vous écrivez dans une Langue bien plus abondante, bien plus hardie que celle dont je dois me servir pour transmettre vos pensées. Les bons Ouvrages Allemands ressemblent à un Arbre chargé de rameaux, dont il faut élaguer quelques branches quand on veut le transplanter. J'ai observé aussi qu'on doit se permettre quelquefois d'être infidèle à la *lettre* pour rester fidèle à *l'esprit*.[42]

Dank der bequemen Metapher des Baumes konnte La Fite, bei allem Respekt vor dem Genie des Autors, einen Ansatz vorschlagen, der es ihr erlaubte, Passagen wegzulassen oder zu ersetzen, die »im Deutschen sehr energisch erscheinen, aber im Französischen unschön klingen würden«.[43] So schlug sie vor, dem Modell zu folgen, das Le Tourneur in seiner Übertragung von Edward Youngs ›Night Thoughts‹ verwendet hatte, wenn ihr auch die Phantasie des Schweizer Theologen »trotz all seiner hochfliegenden Gedanken geregelter erschien als die des englischen Dichters«.[44] Die Formel von der Untreue gegenüber dem Text und der Treue im Geiste mag auf den ersten Blick konventionell erscheinen, aber in diesem Kontext hatte sie eine tiefere Bedeutung, indem sie das gesamte Übersetzungsprojekt in geistige und moralische Begriffe fasste und seine kommerziellen Aspekte verleugnete. In diesem Sinne betonte La Fite: »il me semble qu'en essayant de vous être utile, je m'acquitte en quelque sorte d'une dette, puisque vos ouvrages m'ont procuré bien des moments de bonheur et qu'ils serviront à me rendre meilleur.«[45]

La Fite war eine verwandte Seele und treue Schülerin, die vom Meister in vielerlei Hinsicht geprüft wurde, nachdem sie ihm Silhouetten von sich selbst, ihrem Mann, dem Drucker und anderen Mitarbeitern des Projekts übersandt hatte.[46] Der Herstellungsprozess erwies sich allerdings als langwierig: Lavater musste Teile seines neuen, überarbeiteten deutschen Manuskripts einschließlich einer ersten wörtlichen Über-

traduction et médiation dans l'œuvre de Marie-Élisabeth de La Fite, in: Cahier d'Études Germaniques 82, 2022, S. 73-88.

42 M. E. de La Fite an J. C. Lavater, 11.1.1776 (FA Lav Ms 517.275).

43 Ebd. (»certains tours, très energiques en Allemand, mais qui n'auroient point de grâce en François«)

44 Ebd. (»malgré tout son essor [...] bien plus réglée que celle du Poete Anglais«); Les Nuits d'Young, übers. aus dem Englischen von Pierre Le Tourneur, 2 Bde., Paris 1770.

45 M. E. de La Fite an J. C. Lavater, 11.1.1776 (FA Lav Ms 517.275).

46 M. E. de La Fite an J. C. Lavater, 4.7.1777 (FA Lav Ms 517.279).

setzung, die offenbar zunächst von ihm selbst,[47] dann nach wiederholten Beschwerden von La Fite und auf ihre Empfehlung hin von dem deutschen Diplomaten Heinrich Renfner[48] angefertigt wurde, nach Den Haag schicken, wo sie die Rohfassung unter der Aufsicht ihres Mannes überarbeitete. In Zürich überwachte Lavater nicht nur die Herstellung der neuen Stiche, deren Kupferplatten nach Den Haag gesandt wurden, sondern nutzte auch sein europaweites Netzwerk an Korrespondenten, um bei besonders schwierigen Passagen alternative Lösungen für La Fites Übersetzung zu finden. Wie Leuchsenring und Zimmermann bereits angedeutet hatten, stellte schon der lange Auszug aus Herders ›Ältester Urkunde‹ auf den ersten Seiten eine große Hürde dar. Im Mai 1778 bat Lavater daher den ihm befreundeten Johann Heinrich Merck, ihm bei der Übersetzung der ersten Bögen behilflich zu sein. Der Darmstädter Publizist und Naturforscher, der bereits zum »Ersten Versuch« der ›Fragmente‹ anonym Beiträge geliefert hatte,[49] zeigte sich skeptisch: »Ich glaube nicht, daß es leicht ein Buch giebt, das schwerer zu übersezen wäre ins. Fr. als das Ihrige – denn keine Einzige Ihrer Ideen ist je in jenem Lande weder als Foetus herumgeschwommen, noch ans Licht gebracht worden.«[50] Lavaters Antwort war wie gewohnt kompromisslos und verdeutlichte, worauf er mit der französischen Übersetzung abzielte:

> Nicht für die Franzosen, als solche – für Engländer, Holländer, Schweden etc. Die Franzosen mögen mitgehn, [–] laß ich die Fragmente, kürzer gefaßt, übersezen. Ich gebe hin, was in mir ist, und laß lachen, wer lachen, weglegen, wer's weglegen will. Es ist nicht Unterricht für diesen, jenen *besondern* Menschen, sondern für den, ders fassen mag. In dieser Absicht z. E. kann ich Herders Stelle nicht weglaßen. Hier ist sie. Sie durchgehen Sie scharf, und senden Sie mir schleunig zu rük; verzeichnen jede Postausgabe – und am Ende kommen Sie gewiß zurecht.[51]

Erst im September desselben Jahres sandte Merck Lavater seine Antwort, die eine ausführliche Begründung enthielt, weshalb er, »meiner verschiednen Versuche, Hand daran zu legen ohngeachtet«,[52] an der Übersetzung gescheitert war:

47 Im Januar 1777 ließ Lavater Zimmermann wissen: »De la Fite ist im Haag eine Pastorsfrau, die übersezt die Physiognomik aus meinem Französisch in Französisch.« (J. C. Lavater an J. G. Zimmermann, 25.1.1777, FA Lav Ms 587.69).

48 Heinrich Renfner (1753-1819), der auch eine Reihe anderer Werke ins Deutsche übertrug, scheint erst im Herbst 1779 zu dem Projekt gestoßen zu sein (M. E. de La Fite an J. C. Lavater, 9.1.1779, FA Lav Ms 517.291).

49 Erst im letzten Band erwähnte Lavater Merck namentlich in der Danksagung (PF IV, S. 486). Letzterer stand der physiognomischen Methode generell äußerst kritisch gegenüber und schrieb 1778 im ›Teutschen Merkur‹ eine positive Rezension zur zweiten Auflage von Lichtenbergs Polemik ›Über Physiognomik‹.

50 Merck an Lavater, 17.5.1778, zit. n. Johann Heinrich Merck, Briefwechsel, hg. von Ulrike Leuschner, Bd. 2, Göttingen 2007, S. 89.

51 Lavater an Merck, 23.5.1778, zit. ebd., S. 92.

52 Merck an Lavater, 2.9.1778, zit. ebd., S. 155.

> [...] da alle Übersezung, die Sie je liefern werden, wörtlich seyn wird, um nicht ein Jota des Sinns zu tödten, so wird es immer für alle französisch denkenden Köpfe NonSense seyn. Denn diese Zusammenstellung von Ideen, in dieser Ordnung mit diesen Inversionen, u. Partikeln ist u. bleibt wahres Galimathias für Franzosen. Besonders Herders Composition, die in der ältesten Urkunde mehr noch als in allen seinen andern Schriften davon stinkt. [...] Ich bleibe einmal dabey Ihre Physiognomische Ideen, Fäden, Linien, Principien, Erfahrungen müssen Eindruk machen, aber kurz u. gut gesagt, ohne Ihre Anwendung, ohne Ihre CotterieSprache von Tugenden u. Empfindungen, und Talenten – denn davon weiß in der ganzen französischen Welt kein Mensch Ein Wort, u. ich troze Ihnen Worte dafür zu finden.[53]

Damit schloss sich Merck der Kritik an, der ideelle und empirische Kern der Lavaterschen Physiognomik müsse von ihrer konfusen, bloß einer kleinen schwärmischen Gruppe (einer *Coterie*) verständlichen Sprache gereinigt werden,[54] bevor sie ins Französische übertragen werden könne. Angesichts eines Autors, der zu keinen größeren Konzessionen bereit war, hatte La Fite als Übersetzerin nicht nur mit dieser Schwierigkeit zu kämpfen,[55] sondern auch mit der Langsamkeit der Post, bei der Briefe und Kupferplatten verloren gingen, sowie mit der Arbeit von Druckern und Setzern, die kein Wort Französisch verstanden. Alle diese Umstände führten letztendlich zu erheblichen Verzögerungen und hohen Kosten.[56] Als der erste Band des ›Essai‹ Anfang 1780 fast fertiggestellt war, verzögerte sich die Veröffentlichung erneut durch die parallele Erstellung der niederländischen Übertragung, weil das überarbeitete Manuskript der ›Fragmente‹ zwischenzeitlich an einen anderen Übersetzer geschickt werden musste. So konnte der Band erst in der zweiten Hälfte des Folgejahres erscheinen. Lavater äußerte sich lobend über die Übersetzung, übte aber bald öffentlich Kritik an der mangelhaften Ausführung zahlreicher Vignetten und versprach seinen Lesern durch ein Avertissement des Verlegers für die künftigen Bände bessere Kupferstiche.[57]

53 Ebd., S. 155 f. Merck hatte 1774 eine kritische Rezension der ›Ältesten Urkunde‹ skizziert, diese aber nicht veröffentlicht.

54 Lichtenberg hatte eben diese Kritik wiederholt formuliert, so bereits nach seiner ersten Lektüre der »großen Physiognomik« in einem Brief aus London an Johann Andreas Schernhagen (17.10.1775), in: ders., Schriften und Briefe, hg. von Wolfgang Promies, Bd. 4, München 1972, S. 252.

55 Dies betraf auch den Titel, der zu einer längeren Diskussion mit La Fite Anlass gab. Ihr erster Vorschlag ›Fragmens de Physiognomonie, ou l'Art de connoître le caractère de l'Homme par l'inspiration de la Physionomie‹ hatte nicht Lavaters Zustimmung gefunden (M. E. de La Fite an J. C. Lavater, 4.7.1777, FA Lav Ms 517.279), da dieser sich gegen die gängige französische Übersetzung »physiognomonie« für »Physiognomik« sperrte. Erst nach Verweisen der Übersetzerin auf die Autorität von Charles Le Roys und Pierre Restauts »Traité de l'Orthographie Françoise, en Forme de Dictionnaire« (1765) änderte er seine Haltung (M. E. de La Fite an J. C. Lavater, 8.10.1778, FA Lav Ms 517.288).

56 Der Briefwechsel zwischen La Fite und Lavater bestätigt damit die spätere Ansicht des Biographen Georg Gessner, der die französische Übersetzung als äußerst ruinöses Unterfangen schildert (ders., Johann Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung, 3 Bde., Winterthur 1802-1803, Bd. 2, S. 282-286.)

57 Buchhändler-Avertissements und andere litterarische Nachrichten, in: Magazin des Buch- und Kunsthandels, welches zum Besten der Wissenschaften und Künste und den dahin gehörigen Neuigkeiten

Der dem Projekt gegenüber kritisch eingestellte Merck konnte hingegen »kein Einziges französisches Wort im wahren Zusammenhange finden«, wie er an Nicolai schrieb, der den ersten Band in der von ihm selbst herausgegebenen ›Allgemeinen deutschen Bibliothek‹ rezensierte.[58] Die Gesundheit von La Fite hatte unter der Arbeit stark gelitten, und Krankheit hinderte sie an der Fertigstellung des zweiten Bandes.[59] Das verbleibende Werk wurde in die Hände Renfners und des französischen Buchhalters und Diplomaten Antoine-Bernard Caillard gelegt.

Der enorme Zeit- und Kostenaufwand, den Lavater für die Herstellung dieser Übersetzung betrieb, war dadurch gerechtfertigt, dass die französische Fassung eine vollständig aktualisierte und ergänzte Version des Originalwerks darstellte, wie die namentlich nicht aufscheinende Übersetzerin in ihrem Vorwort erklärte: »Le lecteur français sera en quelque sorte dédommagé de n'avoir pu lire l'original, en trouvant ici un meilleur ordre, des planches mieux exécutées & des images plus intéressantes.«[60] Bereits im ersten Band des ›Essai‹ wurde die Reihenfolge der verschiedenen Fragmente und Ergänzungen dahingehend geändert, dass er nicht nur Material aus den späteren Versuchen der ›Fragmente‹, sondern auch zahlreiche zusätzliche Illustrationen und Kommentare enthielt. Das Buch war nun so aufgebaut, dass nach der ausführlichen Darstellung der Methoden und Ziele ein langer Abschnitt folgte, in dem der Autor auf Einwände verschiedener namentlich genannter kritischer Leser antwortete. Dieser schloss mit seiner Replik auf Lichtenbergs Polemik, die nun durch die Einfügung weiterer Gegenbeispiele stark erweitert wurde.[61] Auf diese Weise präsentierte sich Lavaters Physiognomik den französischen Lesern als untrennbar von den Kontroversen, die sie in Deutschland ausgelöst hatte, und folgte einem weitaus umfassenderen Programm, das die Pathognomik stärker miteinbezog als noch die ursprüngliche Fassung der ›Fragmente‹.

Im Einklang mit dieser Ausrichtung wurde der kurze Abschnitt im vierten Versuch über »Kleidung, Stimme, Gang, Gebärdung, Stellung«, der ursprünglich zur Behandlung der Gemütsbewegungen gehörte (PF IV, S. 417-426), nun zu einem längeren Fragment mit dem allgemeineren und analytischeren Titel ›De l'extérieur de l'Homme, et de quelques autres indices analogues‹ (EP III, S. 178-230) erweitert, das sich mit den Proportionen des Körpers, der Körperhaltung, dem Gang, den Gesten, der Sprache und der Stimme, dem Stil, dem Zeichnen und Schreiben sowie der Kleidung befasste. Lavater verwies dabei auch auf den ersten Teil der ›Ideen zu einer Mimik‹ (1785), in dem der Philosoph und Literaturtheoretiker Johann Jakob Engel das Projekt einer anthropologischen Studie der menschlichen Gesten und Bewegungen verfolgte, wiede-

Nachricht giebt. Des Jahres 1782 Erstes Stück, Leipzig, S. 70. Im selben Band war auch bereits eine positive Besprechung erschienen, die die Güte der Übersetzung lobte und den Inhalt wiedergab (ebd., S. 35).

58 Merck an Nicolai, 10.4.1782, in: Merck (Anm. 48), Bd. 3, S. 49. Vgl. Nicolais Besprechung im Anhang zum 53. bis 86. Band der Allgemeinen deutschen Bibliothek, IV. Abteilung, 1790, S. 2364-2367.

59 J. G. Zimmermann an J. C. Lavater, 20. August bis 2. Oktober 1782 (FA Lav Ms 535.19).

60 Préface du traducteur, in: EP I, S. X.

61 EP I, S. 237-290.

rum reich mit Illustrationen Chodowieckis ausgestattet, die Lavater allerdings gänzlich anders auslegte.[62]

Nachdem der dritte Band 1786 gedruckt vorlag, wurde das Projekt von weiteren Missgeschicken heimgesucht: Nicht nur, dass das Werk trotz des relativ niedrigen Preises von neun Louis d'or nur wenige Abonnenten anzog, mehr als dreihundert Exemplare gingen auf dem Weg nach England bei einem Schiffsunglück verloren, und der letzte, bereits im Druck befindliche Band konnte durch den Ausbruch der Batavischen Revolution nicht fertiggestellt werden und erschien erst zwei Jahre nach Lavaters Tod 1803. Zu diesem Zeitpunkt waren gute Exemplare der ersten Bände bereits rar und teuer.[63] Im Frankreich des späten 18. Jahrhunderts beruhte Lavaters Ruhm somit selten auf einer genaueren Textkenntnis des ›Essai‹, zumindest in Paris, denn viele seiner treuesten Anhänger bewegten sich in den aristokratischen Zirkeln von Lyon oder im Elsass, wo seine Physiognomik eng mit Mesmers tierischem Magnetismus verbunden wurde.[64] Wie eine anonyme Rezension des ersten Bandes festhielt, die 1782 in Grimms und Diderots ›Correspondance littéraire et philosophique‹ erschien, hatten wohl nur wenige Menschen dieses Buch tatsächlich gelesen, dessen Seiten mit einem »Firnis mystischer Theologie« überzogen waren, der einer »Diskussion von Dingen, die nur Kunst und Philosophie betreffen«, nur abträglich sein konnte.[65] Trotz einiger kritischer Bemerkungen über die grobe Form und den umständlichen Stil fand der Rezensent darin dennoch »eine Reihe gut geordneter Beobachtungen« und eine ernsthafte Suche nach »festen und gleichbleibenden Regeln«,[66] insbesondere in dem Versprechen einer wissenschaftlichen Entwicklung der Vermessung von menschlichen Silhouetten und Schädeln:

> Que ces idées soient hasardées ou non, pourquoi se presser de les rejeter? pourquoi refuser de les examiner sans prévention? Si par une longue suite d'expériences on parvenait à les confirmer, n'aurait-on pas découvert une vérité assez utile, assez intéressante? Quelle belle machine que celle qui nous apprendrait à peser les hommes comme on pèse les métaux, à juger pour ainsi dire à l'œil, si tel

62 Vgl. Mayer (Anm. 35).

63 »Ouvrage d'une exécution magnifique; il est fort recherché et les exemplaires n'en sont pas communs.« (Dictionnaire bibliographique, historique et critique des livres rares, Paris 1802, S. 254. Der Preis wurde hier auf 220-260 Livre (nach heutiger Währung ca. 2272,– bis 2686,– Euro) geschätzt, die teuerste gebundene Ausgabe war 1798 zum Preis von 321 Livre (3316,– Euro) verkauft worden.

64 Seit den 1780er Jahren war der Salon der Gebrüder Théophile-Conrad (1736-1809) und Christian-Frédéric (1726-1807) Pfeffel in Colmar ein wichtiger Kontext für die Verbreitung von Lavaters Ideen. Vgl. Jean-Luc Chappey, La Société des observateurs de l'homme (1799-1804), Paris 2002, S. 133 f. Die kurze mesmeristische Episode Lavaters in den Jahren 1785-87 mit dem Theologen als Wunderheiler seiner eigenen Frau führte zu satirischen Reaktionen in der Presse. Lavater, der Mesmer 1787 persönlich kennengelernt hatte, distanzierte sich daraufhin von diesem. Vgl. Jürgen Barkhoff, Magnetische Fiktionen. Literarisierung des Mesmerismus in der Romantik, Stuttgart 1995, S. 71 ff.

65 Anon., Octobre 1782, in: Correspondance littéraire et philosophique, Troisième et dernière partie, T. II, S. 32 f.

66 Ebd., S. 42.

ou tel sujet est propre à devenir un homme d'état, un philosophe, un poète, un artiste![67]

3. Physiognomik als transzendente Physiologie: Moreau de la Sarthes Lavater-Edition

Dass Lavaters Werk schließlich zur zentralen Referenz für die Physiognomik in Frankreich wurde, war zu einem großen Teil seiner Integration in eine medizinische Semiotik zu verdanken, die im Rahmen einer neuen, anthropologisch ausgerichteten Physiologie entwickelt wurde. In diesem Prozess wurden die älteren Ausgaben von einem neuen Werk abgelöst, dessen Titel bereits verdeutlicht, in welcher Hinsicht es sich von allen vorherigen Versionen unterschied: ›L'art de connaitre les hommes par la physionomie, par Gaspard Lavater. Nouvelle édition, corrigée et disposée dans un ordre plus méthodique; précedée d'une notice historique sur l'auteur; augmentée d'une exposition des recherches ou des opinions de La Chambre, de Porta, de Camper, de Gall, sur la physionomie; d'une Histoire anatomique et physiologique de la face, avec des figures coloriées; et d'un très-grand nombre d'articles nouveaux sur les caractères des passions, des tempéramens et des maladies: par M. Moreau, docteur en médecine‹. Diese enzyklopädische Ausgabe von Lavaters Text in zehn Bänden war das Werk von zwei gelehrten Ärzten: Louis-Jacques Moreau de la Sarthe (1771-1826), seit 1795 *sous-bibliothécaire* an der Bibliothek der medizinischen Fakultät in Paris, und dem Chirurgen und Anatomen Pierre Sue (1739-1816), seinem Vorgesetzten und dem Begründer dieser Bibliothek, der seit 1803 der erste und einzige Inhaber eines Lehrstuhls für medizinische Bibliographie war.[68]

Als die ersten vier Bände dieser neuen Ausgabe 1806 erschienen, hatte sich Moreau bereits einen Namen als Schriftsteller gemacht, mit Beiträgen für ›La Décade philosophique, littéraire et politique‹, und als Professor für Hygiene am Lycée Républicain und Athénée, wo er kritische öffentliche Vorträge zu kontroversen Themen wie Mesmerismus und Phrenologie hielt. Als Mitglied von Cabanis' Salon in Auteuil und der *Observateurs de l'homme* waren seine ersten Schriften, die der physiologischen Philosophie der Ideologen verpflichtet waren, von dem Bestreben geprägt, eine umfassende *Science de l'Homme* in Form einer »physischen und moralischen

67 Ebd, S. 46 f.

68 Im folgenden abgekürzt AP, mit Angabe der jeweiligen Bandnummer. Auf dem Titel wird nur der Name von Moreau de la Sarthe angegeben, obwohl mehrere Texte »les éditeurs« signiert sind. Es ist anzunehmen, dass sich dies auf Pierre Sue bezog, der nur als Herausgeber des letzten Bandes fungierte, der Inhaltsverzeichnis und Index enthielt (AP X). Er war verwandt mit dem Anatomen Jean-Joseph Sue fils (1760-1830), der bereits Ende der 1780er Jahre ein Werk publiziert hatte, das stark von Lavaters Physiognomik beeinflusst war: Élemens d'anatomie, à l'usage des peintres, des sculpteurs et des amateurs (Paris 1788), wiederaufgelegt unter dem Titel Essai sur la physiognomonie des corps vivans (Paris 1797).

Anthropologie« zu entwickeln.[69] Seine 1809 fertiggestellte, überarbeitete Fassung von Lavaters Werk spielte bei dieser Entwicklung eine entscheidende Rolle und sollte zur maßgeblichen Ausgabe des Textes in Frankreich werden.

Obwohl die Qualität der Kupferstiche nicht mit den vier Quarto-Bänden des ›Essai‹ mithalten konnte, wurde das Werk in verschiedenen Formaten hergestellt und war ab der zweiten korrigierten Auflage von 1820, die Jacques-Pierre Maygrier besorgte, zu einem erschwinglicheren Preis erhältlich. In ihrer Vorrede, die mehr als siebzig Seiten füllte, erkannten Moreau und Sue die große Schwäche des Werks in seiner fragmentarischen Form. In der neuen Ausgabe wurde daher die ursprüngliche Struktur Lavaters aufgegeben und der Text nach einer neuen Gliederung geordnet. Um für diese neue Konzeption zu werben, wählten die Herausgeber das Etikett *physiologie transcendante*, das sie folgendermassen umschrieben: »un ordre de considérations très élevées, et dans lequel l'observation timide et attentive, l'imagination libre et audacieuse, les recherches utiles du savant, et les méditations sublimes du philosophe, rapprochées les unes des autres et presque confondues, s'éclairent et s'agrandissent par de mutuelles communications.«[70] Unter Bezugnahme auf Cabanis' ›Rapports du physique et du moral de l'homme‹ (1802) weisen die Herausgeber der Physiognomie den Status eines hybriden Genres zu: »un genre des connaissances mixtes dans le tableau de connaissances humaines, entres les sciences morales et les sciences physiques dont il remplit l'intervalle«.[71]

In diesem Rahmen stellte Lavaters physiko-theologische Orientierung kein ernsthaftes Problem dar, da er nun in den Rang eines Klassikers erhoben wurde: Wie Rousseau erklärten Moreau und Sue ihn »zu den wenigen originellen Schriftstellern, deren Fehler und Unzulänglichkeiten ein Recht haben, von der Nachwelt in Erinnerung behalten zu werden«.[72] Obwohl die Herausgeber beanspruchten, seinen Text »mit geradezu religiöser Ehrfurcht«[73] vollständig übernommen zu haben, ignorierten sie die neue Struktur des ›Essai‹, wenn sie auch die französische Übersetzung von La Fite und ihren Mitarbeitern übernahmen. Für den ersten Band wurde versucht, die ursprüngliche Reihenfolge der ›Fragmente‹ mehr oder weniger wiederherzustellen, wobei Lavaters lange Antwort auf Lichtenberg erst im dritten Band erschien, wohl auch in der Absicht, die Bedeutung von dessen Kritik zu mindern.[74] Da der neue Textkorpus nun durch zahlreiche redaktionelle Einleitungen, Ergänzungen, Glossen und Fußnoten sowie durch Zitate und Paraphrasen anderer Autoren ergänzt war, die mitunter nicht mit Lavaters Sichtweisen übereinstimmten, schien es kaum noch möglich,

69 Vgl seine Rezension von Pinels ›Traité medico-philosophique‹ in: La Décade philosophique 29, 1801, S. 458 f. Zu seiner Kritik der Gallschen Phrenologie siehe Elizabeth Williams, The Physical and the Moral. Anthropology, Physiology, and Philosophical Medicine in France, 1750-1850, Cambridge 1994, S. 105-110.

70 AP I, S. 65.

71 Ebd.

72 Ebd., S. 60.

73 Ebd., S. 59.

74 AP III, 2. Aufl., S. 20.

die Stimme des Autors zu erkennen. Dasselbe galt für die Illustrationen: Mehr als sechshundert größtenteils neue Stiche wurden unter der Aufsicht von François-André Vincent, einem angesehenen Mitglied der *Académie des beaux-arts de l'Institut de France*, von Pierre-Nicolas Ransonette angefertigt. Die Tatsache, dass einige dieser Bilder koloriert waren – in deutlichem Gegensatz zur eher strengen Ikonografie der ›Fragmente‹, in denen die schwarzen Silhouetten dominierten –, stand im Einklang mit der Neudefinition der Physiognomik im Rahmen einer vitalistisch ausgerichteten physiologischen Anatomie, deren Hauptgegenstand nicht der tote und sezierte Körper, sondern der lebende Organismus in Bewegung unter den Bedingungen seines natürlichen und sozialen Milieus war.

In der Genealogie der verschiedenen physiognomischen Traditionen und Praktiken, in die Moreaus und Sues Ausgabe Lavaters Text einordnete, dominierte eindeutig die französische moralische und medizinische Lehre von den Leidenschaften, angefangen bei Marin Curieu de La Chambres Traktat ›L'Art de connaître les hommes‹ (1659), das dem Buch seinen neuen Titel gab, bis hin zu den jüngsten Werken von Cabanis, Pinel, Bichat und ihren Anhängern. Die Vorrangstellung der Pathognomik verdankte sich einer medizinischen Semiotik, die die klassische Rhetorik der Leidenschaften zugunsten der empirischen Beobachtung von spontanen Gesichtsausdrücken, Gangarten und Gebärden aufgibt.[75] Diese Neuorientierung spiegelt sich in der Struktur des Werks wider, das von verschiedenen pathognomischen Formen, die durch die Leidenschaften der Seele oder durch schlechte oder kriminelle Gewohnheiten hervorgerufen werden, zu dem Begriff der natürlichen Physiognomik als »ständigem Ausdruck der Gewohnheiten des Herzens und des Geistes«[76] übergeht. Folglich findet die Ausbildung des Physiognomikers nicht in den höheren gesellschaftlichen Sphären der aristokratischen Salons statt, sondern in der direkten Konfrontation mit der Straße:

> Suivez cette méthode, cette progression, si vous voulez être physiognomiste; commencez votre cours au milieu des hommes qui ont le moins de civilisation, et le plus de franchise et de véhémence dans leurs sentimens. Cherchez les scènes publiques; allez dans les hôpitaux, les prisons, les marchés, sur les théâtres, où les hommes sans éducation s'occupent fortement de leurs intérêts ou de leurs plaisirs, et tourmentent, bouleversent leurs physionomies par l'impression d'un petit nombre de passions, dont ils n'ont pas appris à modérer la force ni à retenir l'expression.[77]

Die erste praktische Lektion für den Physiognomiker ergibt sich somit aus einer quasi ethnographischen Beobachtung »all dieser Gesichter, die sich durch ihre signifikante

75 Dies wird etwa spürbar in der postrevolutionären Psychiatrie, in der Arbeit von Pinels Schüler Esquirol, der Lavaters Physiognomik in die Metapher von der menschlichen Seele als einem für den Beobachter offenen Buch übersetzt. Zur Karriere und den Paradoxien dieser Metapher vgl. Juan Rigoli, Lire le délire. Aliénisme, rhétorique et littérature en France au XIX siècle, Paris 2001, zum wissenschaftlichen Kontext der Bewegungsphysiologie Mayer (Anm. 35), Kap. 2.

76 AP I, S. 13.

77 Ebd., S. 24.

Hässlichkeit auszeichnen«, die Moreau bei den niederen Schichten beobachtet: »au milieu de ces hommes égarés ou cruels, dont les crimes étonneront la muse de l'histoire«, bis zu »ces hommes de la dernière classe de la société, devenus tout à coup des spéculateurs; ces riches d'un jour; ces *joueurs* imprudens et avides; ces agioteurs, tour à tour ruinés et enrichis, et passant continuellement de l'espérance et de la joie la plus vive aux angiosses de la douleur, des regrets et du desespoir«.[78]

In diesem Zusammenhang dienten Lavaters eigene vage Beobachtungen über das Verhältnis zwischen sozialen und beruflichen Gewohnheiten und der natürlichen Veranlagung Moreau zur Ausarbeitung einer auf der Physiologie von Bichat basierenden Typologie, nach der verschiedene soziale Gruppen und Berufe durch den vorherrschenden Gebrauch bestimmter Körperorgane definiert werden. In seiner Beilage ›Observations sur les signes physionomiques des professions‹ betont der Mediziner, dass »jeder Beruf, jede Beschäftigung im Allgemeinen als eine fortlaufende, spezialisierte und lebenslange Ausbildung zu betrachten ist, die bestimmte Organe entwickelt, trainiert und stärkt und eine besondere Beziehung zwischen dem Individuum und der Natur herstellt«.[79] Infolgedessen muss jede Klasse ihren eigenen Charakter und ihre eigene Ausdrucksweise haben, wobei die »wahre Grundlage der menschlichen Ungleichheit« in der »Vielfalt des Gebrauchs« der »Lebenskräfte« in den verschiedenen spezialisierten Tätigkeiten liegt:

> Les conditions, les professions dans lesquelles les forces de la vie se dirigent plus particulièrement du côté de l'organe intellectuel, tout en affaiblissant l'organisation, doivent faire obtenir les premiers rangs ; ils sont annoncés par les signes de noblesse les moins équivoques, par une physionomie morale bien développé, et par tous les signes du développement de l'empire de la vie intellectuelle aux dépens de la vie animale. Les conditions, les conditions qui n'exigent que des facultés physiques, et qui laissent à la vie animale toute son activité, marquent nécessairement les dernières places; et, entre ces deux extrêmes, se trouvent distribués les autres professions et métiers, où les forces physiques sont combinées, avec un développement intellectuel, qui augmente sensiblement, depuis les arts et métiers les plus simples, jusqu'aux beaux-arts, dont l'exercice exige à la fois un esprit cultivé et une éducation particulière des sens et de la main.[80]

4. Eine »vollständige Anthropologie«? Balzacs ›Pathologie des Soziallebens‹

›L'art de connaitre les hommes par la physionomie‹ gestaltete somit Lavaters physikotheologische Physiognomik ganz im Sinne einer physischen und moralischen Anthropologie um. Damit sollte das Werk einen wissenschaftlichen Zugang zu allen Formen des menschlichen Lebens bieten, darin sowohl dem enzyklopädischen Geist der Natur-

78 Ebd., S. 24 f.
79 AP VI, S. 227.
80 AP VI, S. 228.

geschichte verpflichtet als auch der Suche nach den »Lebenskräften«, wie sie die neueren Theorien des medizinischen Vitalismus postulieren. Trotz der Bemühungen Moreaus, die Verbindungen des Werks zur Theosophie, zum animalischen Magnetismus und zur Phrenologie zu kappen, bleibt der Name Lavater für die meisten Leser dennoch weiterhin mit denen von Mesmer und Gall verbunden. Dies war nicht allein ein Effekt der seit dem Empire in Umlauf gebrachten illustrierten Taschenhandbücher mit Titeln wie ›Le Lavater des Dames‹ oder ›Le Lavater portatif‹, sondern auch des starken Gebrauchs der Physiognomik in einer Romanliteratur, die im Stil von gesellschafts- und sittenkritischen Studien verfasst war. Das ambitionierteste und einflußreichste dieser Werke, das die Namen Lavater, Gall und Mesmer programmatisch miteinander verknüpfte, war Balzacs ›Comédie humaine‹.

Bereits die berühmten Seiten der Einleitung zu diesem monumentalen Werk aus dem Jahr 1842 erwähnen den Zürcher Theologen als Vorläufer Galls neben den »Wundern des tierischen Magnetismus« von Mesmer, womit die Trias in ein spiritualistisches Licht gerückt wurde.[81] Ein anderes Bild ergibt sich, wenn man Balzacs frühere Essays betrachtet, gut ein Jahrzehnt zuvor publiziert, insbesondere die ›Physiologie du mariage‹ (1830, erste Fassung 1826), den ›Traité de la vie élégante‹ (1830) und die ›Théorie de la démarche‹ (1833). Balzac plante, die beiden letztgenannten Texte zusammen mit seinem ›Traité des excitants modernes‹ (1839) in ein Werk mit dem Titel ›Pathologie de la vie sociale‹ zu integrieren. Der Stil dieser dichten Texte, die zu »Fragmenten« dieses zukünftigen Werks erklärt werden, ist exzentrisch und Laurence Sterne und seinen französischen Nachahmern ebenso verpflichtet wie Lavater und unterscheidet sich damit deutlich von der literarischen Gattung der »Physiologien«, die in den 1840er Jahren aufblühte.[82]

In der reichhaltigen Literatur, die den Einfluss von Lavaters Physiognomik auf die ›Comédie humaine‹ diskutiert, ist die Frage, welche Ausgabe Balzac tatsächlich gelesen hat, selten berücksichtigt worden. Obwohl sein eigenes Exemplar nicht erhalten ist, besteht kein Zweifel daran, dass er das Werk 1822 in der neuen Ausgabe von Moreau und Sue, die Maygrier 1820 wiederaufgelegt hatte, besaß.[83] Bereits die erste erhaltene Frühfassung der ›Physiologie der Ehe‹ von 1826 lässt keinen Zweifel daran, dass der Schriftsteller mit den Herausgebern von ›L'art de connaitre les hommes par la physionomie‹ darin übereinstimmte, dass die Physiognomik Lavaters zu einer »wahrhaften Wissenschaft« geworden war. Allerdings entfernte er sich von den Ansichten Moreaus mit seiner Auffassung, dass die Phrenologie deren Bestätigung und Vollendung

81 Honoré de Balzac, La Comédie humaine, hg. von Pierre-Georges Castex, 12 Bde., Paris 1976-1981. Im folgenden abgekürzt CH mit Bandangabe. Diese Stelle CH I, S. 17.

82 Vgl. dazu die deutschen Neueditionen und -übersetzungen: Honoré de Balzac, Theorie des Gehens, hg. und übers. von Andreas Mayer, Berlin 2022 (abgekürzt TG); ders., Abhandlung über moderne Stimulanzien, hg. und übers. von Andreas Mayer, Berlin 2023; ders., Abhandlung vom eleganten Leben, hg. und übers. von Andreas Mayer, Berlin 2025. Dieser Abschnitt knüpft an eine frühere Interpretation von Balzacs Text im Rahmen der Bewegungsphysiologie an (Mayer (Anm. 35), S. 93-104).

83 Honoré de Balzac an Laure Surville, 20.8.1822, in: Honoré de Balzac, Correspondance, Bd. 1, Paris 2006, S. 141.

bildete,[84] und noch mehr mit der Feststellung, dass diese Wissenschaft von »Intellektuellen, Diplomaten, Frauen, all jenen, die die seltenen und eifrigen Anhänger dieser beiden Männer sind« übernommen und erfolgreich auf »andere offensichtliche Zeichen des menschlichen Denkens« ausgedehnt worden war:

> Les habitudes du corps, l'écriture, le son de la voix, les manières ont plus d'une fois éclairé la femme qui aime, le diplomate qui trompe, l'administrateur habile ou le souverain obligés de démêler d'un coup d'œil l'amour, la trahison ou le mérite inconnus. L'homme dont l'âme agit avec force est comme un pauvre ver-luisant qui, à son insu, laisse échapper la lumière par tous ses pores. Il se meut dans une sphère brillante où chaque effort amène un ébranlement dans la lueur et dessine ses mouvements par de longues traces de feu.[85]

Der Status der Physiognomik als Wissenschaft wird somit nicht so sehr durch die Mitglieder der medizinischen Profession garantiert, sondern mit einer neuen sozialen Elite assoziiert, die in der Lage ist, die pathognomischen Zeichen zu lesen und sich vor ihren sozial unterlegenen Opfern zu verstellen, deren Gewohnheiten und Umgangsformen die Leidenschaften offenbaren, die ihre Seelen lenken. Die ›Abhandlung vom eleganten Leben‹ und die ›Theorie des Gehens‹ gehen in dieser Aneignung des anthropologischen Diskurses der *Science de l'Homme* noch weiter. Ernsthaft und ironisch zugleich enthüllen sie in Form von Axiomen, Aphorismen und Anekdoten ein vorgeblich esoterisches Wissen, das in einer auf Nuancen und Unterscheidungen basierenden Gesellschaft als Schlüssel zum Erfolg gilt. Diese Essays sind weder bloße Parodien der Wissenschaft noch Vorläufer der Soziologie, sondern entwickeln ein hybrides Genre, das sich zwischen scherzhafter Satire und gelehrtem Ernst platziert. Die ›Theorie des Gehens‹, der wohl vertrackteste und virtuoseste Essay, den Balzac verfasst hat, präsentiert sich gleichzeitig als neue Wissenschaft, indem sie Lavaters Werk zu einer Körperphysiognomik erweitert, die dazu bestimmt ist, dem Beobachter menschliche Laster und Tugenden, soziale Gewohnheiten und Pathologien zu offenbaren, und als vergebliches Bemühen, das ihn zu seinem Ausgangspunkt zurückführt und im verzweiflelten Ausruf gipfelt: »›Nichts‹ wird das immerwährende Motto unserer wissenschaftlichen Versuche sein.«[86]

Dabei kann man feststellen, dass Balzacs Beobachtungen nicht nur von Lavaters Grundsätzen der Einheit und Harmonie, sondern auch stark von Moreau de la Sarthes hierarchischer Klassifizierung von Hand- und Kopfarbeit geprägt sind. Einige seiner Formulierungen werden sogar fast wörtlich in den Text der ›Theorie‹ übernommen: »Damit schien mir erwiesen, dass der Mann, der Marmor sägt, nicht von Geburt an blöd ist, sondern verblödet, weil er Marmor sägt. Er verbraucht sein Leben durch die Bewegungen seiner Arme, so wie der Dichter das seinige durch die Bewegung seiner

84 Honoré de Balzac, La Physiologie du mariage pré-originale (1826), hg. von Maurice Bardèche, Paris 1940, S. 151.

85 CH XI, S. 1044 f. Balzac hat die bereits 1826 vorhandene Stelle für die Endfassung leicht überarbeitet.

86 TG, S. 89.

Hirnzellen.«[87] Jener Aspekt, der oft als Balzacs ureigene Erweiterung des Lavaterschen Werks gilt, bildet eher einen Tribut an eine allgemeine Erklärung sozialer Ungleichheit, die bereits in einer recht zweideutigen Form in der ›Abhandlung vom eleganten Leben‹ dargelegt wurde. Balzacs epistemologische Position hinsichtlich der Humanwissenschaften seiner Zeit findet sich erst in der ›Theorie des Gehens‹ formuliert. Dieser Text enthält nicht nur eine Bestimmung des allgemeinen Dilemmas, in dem sich der Beobachter der menschlichen Natur befindet (»Ein großer Schriftsteller und ein großer Beobachter sein, Jean-Jacques und das Bureau des Longitudes in einer Person, so lautet das Problem; ein unlösbares Problem.«[88]), sondern auch ein methodologisches Bekenntnis zu einem morphologischen Ansatz, der sowohl Lavater, Gall als auch Cuvier verpflichtet ist:

> Il existe une *anatomie comparée* morale, comme une *anatomie comparée* physique. Pour l'âme, comme pour le corps, un détail mène logiquement à l'ensemble. Il n'y a certes pas deux squelettes semblables; et, de même que les poisons végétaux se retrouvent en nature, dans un temps voulu, chez l'homme empoisonné; de même les habitudes de la vie reparaissent aux yeux du chimiste moral, soit dans les sinus du crâne, soit dans les *attachements* des os de ceux qui ne sont plus.[89]

Demungeachtet wird die Möglichkeit, die Physiognomik zur positiven Wissenschaft auszubilden, immer wieder in Zweifel gezogen. Dies zeigt sich besonders deutlich im erhaltenen Manuskript zur ›Theorie des Gehens‹, wenn der verzweifelte Theoretiker in ein imaginäres Zwiegespräch mit den namenlosen Passanten tritt, deren Geheimnisse er nicht an ihren Bewegungen und Gesten gänzlich ablesen kann.[90] In diesem Sinne treibt Balzac die Erweiterungen von Lavaters ursprünglichem Projekt, die bereits in den französischen Fassungen der ›Fragmente‹ vorhanden sind, zweifellos weiter in Richtung einer Art Metaphysik nichtiger Alltagsdinge, die mit einem Bedeutungsüberschuss aufgeladen sind. Doch bleibt er sich ständig des partiellen und fehlbaren Charakters des physiognomischen Blicks bewusst, insbesondere in einer Gesellschaft, in der das Entschlüsseln von Indizien zu einer allgegenwärtigen und trivialen Beschäftigungen geworden ist. In der ›Comédie humaine‹, dieser umfassenden Studie über die Beziehungen zwischen »Männern, Frauen und Dingen«, zwischen »Personen und der materiellen Repräsentation ihrer Gedanken«,[91] wird die Physiognomik trotz ihres anfänglichen Versprechens, zur »Wissenschaft der Wissenschaften«[92] aufzusteigen, nicht zur Königsdisziplin erklärt, sondern behält ihren zweideutigen Status.

(Prof. Dr. Andreas Mayer, EHESS/CNRS; E-Mail: andreas.mayer@cnrs.fr)

87 TG, S. 27.
88 TG, S. 39.
89 CH XII, S. 282.
90 Vgl. das Nachwort zu TG, S. 218 ff.
91 CH I, S. 9.
92 PF I, S. 55.